



Auf der Mainau waren einst ehemalige KZ-Häftlinge untergebracht. Rechts ist der französische General Jean de Lattre de Tassigny im Gespräch mit den befreiten Männern zu sehen (1945). FOTOS: OH/ARCHIV MARÉCHAL DE LATTRE DE TASSIGNY

Ein kleiner Schatten liegt auf der Blumeninsel

Öffentlicher Brief konfrontiert die Mainau mit der Vergangenheit – Nichts erinnert an KZ-Häftlinge, die auf der Insel gepflegt wurden

Von Kerstin Conz

KONSTANZ/MAINAU - Die Idylle ist perfekt. Blumen, Bäume und ein traumhafter Blick auf den Bodensee. Auf der Insel Mainau erinnert heute nichts mehr an den Friedhof, der bis 1946 am Ufer unterhalb des heutigen Rosengartens lag. Nichts erinnert mehr an die 33 ehemaligen KZ-Häftlinge, die nach der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau auf die Blumeninsel kamen und dort gestorben sind. Nach dem Willen der Familie Bernadotte hätte dies wohl so bleiben können. Doch ein offener Brief setzt die Adelsfamilie jetzt unter Druck. In dem kurz vor Weihnachten zugestellten Schreiben fordern Konstanzer Bürger die Familie auf, an die Opfer zu erinnern.

Initiiert wurde der Aufruf von Claus-Dieter Hirt. Der Präsident der deutsch-französischen Vereinigung und Mitautor des vor Kurzem erschienenen Buches „Französische Spuren in Konstanz“ fordert Graf Björn und Gräfin Bettina auf, die Geschichte der Mainau aufzuarbeiten und einen Hinweis auf die dort gestorbenen KZ-Häftlinge anzubringen. Während die Internetseite der Mainau die ersten Besiedlungsspuren vor rund 3000 Jahren aufführt,

schweige sich das Unternehmen über die spannungsgeladenen 1940er-Jahre komplett aus, heißt es in dem Brief.

Dabei ist es keineswegs das erste Mal, dass die Bernadottes mit diesem Kapitel ihrer Familiengeschichte konfrontiert werden. Vor einem Jahr habe man bereits auf die fehlenden Informationen hingewiesen, sagt Hirt der Schwäbischen Zeitung. Der Konstanzer Historiker Arnulf Moser schildert die Hintergründe bereits 1995 in seinem Buch „Die andere Mainau, Paradies für befreite KZ-Häftlinge“. Auch Graf Lennart habe er damals damit konfrontiert. „Unser Publikum will Blumen sehen“, habe es stets geheißen, so Moser.

Weshalb sich die Familie bislang gegen eine Aufarbeitung sperrte, ist Mainau-Forscher Moser ein Rätsel. Schließlich sei die Tatsache, dass KZ-Häftlinge auf der Insel gepflegt wurden, längst bekannt und „überhaupt kein Skandal“. Die Familie Bernadotte sei während des Zweiten Weltkrieges nicht einmal dort gewesen. Graf Lennart sei 1939 nach Schweden gegangen und habe die Insel 1943 für monatlich 5000 Reichsmark der Organisation Todt, der bautechnischen Abteilung in Albert Speers Rüstungsministerium, über-

lassen. Ein Deal, der angesichts der damaligen Kriegszeit noch „relativ harmlos“ gewesen sei, so Moser.

Umstritten ist allerdings die Rolle von Graf Lennart selbst. Dieser betonte, dass er von Rüstungsminister Speer unter Androhung auf Entgegnung bei dem Deal unter Druck gesetzt worden war. Moser hält dies aufgrund eines Schriftwechsels zwischen dem Grafen und Speer jedoch für widerlegt.

Ursprünglich wollten die Nazis aus der Mainau ein Erholungsheim für Rüstungsindustrielle machen. „Dazu ist es allerdings nicht gekommen“, so Moser. Stattdessen kamen 1944 zunächst französische Kollaborateure. Im August 1944 wurde sogar ein Propagandafilm auf der Mainau gedreht, der allerdings nicht mehr gezeigt wurde.

Nachdem die Amerikaner schließlich das Konzentrationslager Dachau befreit hatten, kamen einige der befreiten Häftlinge nach Konstanz, so Moser. Die Zustände in dem KZ seien nach einer Typhusepidemie so katastrophal gewesen, dass

die Gefangenen nicht nach Frankreich zurückreisen durften.

Isoliert von der einheimischen Bevölkerung kamen die ehemaligen KZ-Häftlinge auf die Insel Mainau und die Insel Reichenau. Die schweren Fälle wurden in drei Baracken auf der Mainau untergebracht. Noch

heute sei eines der Fundamente am Kastaniengarten zu sehen, sagt Moser. Zwei weitere Baracken hätten sich unweit des Restaurants „Schwedenschenke“ befunden. Heute sei dort eine Art Grillstation. Auch im Schloss wurden Patienten versorgt. 33 von ihnen sind auf der Insel an ihrer Erkrankung und falscher Ernährung nach der Hungerzeit im KZ gestorben. Für sie sei am Ufer unterhalb des heutigen Rosengartens ein Friedhof angelegt worden.

Als Graf Lennart 1946 auf seine Insel zurückkehrte, sollte nichts mehr daran erinnern. Der Graf habe die Aufhebung des Friedhofs gefordert, so Moser. Für die 90 Taxus- und Buchsbäumchen habe er von der französischen Regierung eine Entschädigung verlangt und bekommen.

Die Toten wurden auf den französischen Teil des Konstanzer Hauptfriedhofs verlegt, wo bereits französische Soldaten und Zwangsarbeiter begraben waren. 1949 wurden die ehemaligen Häftlinge nach Frankreich gebracht und dort begraben.

Dass selbst heute noch die Kinder von Graf Lennart zunächst keinen Erinnerungsbedarf an diese Jahre sahen, findet Moser unsensibel. „Wir dachten, jetzt sei eine neue Generation am Ruder.“ Auch Professor Lothar Burchardt, emeritierter Historiker an der Universität Konstanz, hält ein Gedenken für angemessen: „Das wäre sicherlich besser als gar nichts zu machen“, sagte der Wissenschaftler vor wenigen Tagen der SZ.

Mittlerweile ist Burchardt Mitglied einer mehrköpfigen Historikerkommission, die die Familie aufgrund des öffentlichen Drucks ins Leben gerufen hat. Weil die Darstellung vor allem einiger zeitgeschichtlicher Abschnitte der Inselgeschichte bis heute lückenhaft ist, wollte man in den kommenden Monaten die jüngere Geschichte der Insel aufarbeiten, sagte Mainau-Sprecher Florian Heitzmann auf Anfrage. In einem geeigneten Konzept wolle man sie den Besuchern noch in diesem Jahr näher bringen und auf der Homepage prä-

sentieren. Dazu gehört insbesondere die Zeitspanne zwischen 1930 und 1945, sowie die frühen Nachkriegsjahre. Auch für die auf der Mainau verstorbenen KZ-Häftlinge wolle man „eine sichtbare Form der würdigen Erinnerung“ finden.

Aufarbeitung schadet keineswegs

„Wir werden die Familie jetzt an ihren Taten messen“, sagt der Autor des offenen Briefs, Claus-Dieter Hirt. Er glaubt nicht, dass sich die Mainau mit der Aufarbeitung schadet. Im Gegenteil. Für die größte Touristenattraktion am Bodensee sei ein offener Umgang eher eine Bereicherung, findet Hirt, der bei der Stadt Konstanz für Städtepartnerschaften zuständig ist. Mit speziellen Führungen könne man ein historisch interessiertes Publikum ansprechen. Das glaubt auch Mainau-Forscher Moser. Vor allem auf englische und französische Besucher könnte es großen Eindruck machen, wenn sie erfahren, dass auf der Mainau ehemalige KZ-Häftlinge gepflegt wurden. Letztendlich sei es nur eine Frage, wie man mit diesem Thema umgeht, so der Historiker.

Den offenen Brief lesen Sie unter: schwabisches.de/mainaubrief

„Wir werden die Familie jetzt an ihren Taten messen.“

Claus-Dieter Hirt, Autor eines offenen Briefs an die Bernadottes

Interview

„Ich glaube, das Thema war der Familie einfach unangenehm“

Fernsehjournalistin Andrea Pfalzgraf spricht über ihre Recherchen auf der Insel Mainau, die Adelsfamilie Bernadotte und deren Umgang mit der eigenen Vergangenheit

ZÜRICH/KONSTANZ - „Adel verpflichtet“, lautet das Motto von Graf Björn Bernadotte, dem Schlossherrn auf der Insel Mainau. Doch wozu? Erst auf öffentlichen Druck hin stellt sich die Familie der eigenen Geschichte auseinander. Sie könnten mit einer guten Erinnerungskultur nur gewinnen. Jetzt hat das Thema genau den Stellenwert, den die Bernadottes ihm nie geben wollten. Inzwischen haben die Bernadottes ja angekündigt, dass sie zusammen mit Historikern 2012 auch diesen Teil der Mainaugeschichte integrieren wollen, beispielsweise mit einer Gedenktafel. Das finde ich sehr gut.

SZ: Bereits in der Vergangenheit wurden die Bernadottes aufgefordert, an die auf der Insel verstorbenen ehemaligen KZ-Häftlinge zu erinnern. Auch Sie konfrontierten die Familie damit. Mit welcher Reaktion?

Pfalzgraf: Angeblich hat ihnen ihr Vater, Graf Lennart, nichts über die Zeit erzählt. Die Familie wurde ja sicher immer wieder mit dem Thema konfrontiert. Spätestens als ich sie im Herbst für den Film darauf angesprochen habe, hätten die Bernadottes reagieren müssen. Das hätte der Familie und dem Unternehmen nur gut getan.

SZ: Warum blockte die Familie Ihrer Meinung nach ab? Graf Lennart

war doch damals in Schweden.

Pfalzgraf: Ich glaube, das Thema war der Familie einfach unangenehm. Aber wer so großen Wert auf Tradition legt, sollte sich auch mit der ganzen eigenen Geschichte auseinandersetzen. Sie könnten mit einer guten Erinnerungskultur nur gewinnen. Jetzt hat das Thema genau den Stellenwert, den die Bernadottes ihm nie geben wollten. Inzwischen haben die Bernadottes ja angekündigt, dass sie zusammen mit Historikern 2012 auch diesen Teil der Mainaugeschichte integrieren wollen, beispielsweise mit einer Gedenktafel. Das finde ich sehr gut.

SZ: Sie haben die Bernadottes ein Jahr lang begleitet. Was zeigen Sie in Ihrem Film?

Pfalzgraf: Zunächst erkläre ich, wie die ursprünglich bürgerlichen Bernadottes vor über 200 Jahren durch Adoption von Frankreich an den schwedischen Königshof und später an den Bodensee kamen. Auch geht es um Graf Lennart Bernadotte, seine nicht standesgemäße Geliebte und den damit verbundenen Rauschmiss aus dem schwedischen Königshaus. Themen sind auch, wie der Graf die Insel Mainau als Tourismusunternehmen aufbaute, sich in den 70er-Jahren von seiner Frau trennte, neu verliebte und mit über 65 noch fünf Mal Vater wurde.

SZ: Konnten Sie auch einen Blick hinter die Kulissen werfen?

Pfalzgraf: Zunächst durften wir nur bei den offiziellen Terminen drehen. Dann wurde die Familie offener. Wir begleiteten Graf Björn und seine Frau, Gräfin Sandra, nach Schweden

zum königlichen Schloss in Stockholm. Dort trafen wir auch eine andere adelige Familie, bei der Graf Björn ein Försterpraktikum machte und bei der bereits sein Vater, Graf Lennart, untergeschlupft war, als die Beziehung zu seiner zweiten Ehe-

frau, Gräfin Sonja, noch nicht offiziell war. Wir durften auch mit den Bernadottes nach Potsdam zur Hochzeit des Preußenprinzen, dem Urenkel des letzten deutschen Kaisers.

SZ: Wie haben Sie die Bernadottes erlebt?

Pfalzgraf: Die Familie habe ich als sehr sympathisch erlebt. Gräfin Bettina ist die eigentliche Chefin der Mainau GmbH. Sie ist tüchtig, weiß, wie ein Tourismus-Unternehmen zu führen ist und lebt das, was sie sagt. Das gefällt mir.

SZ: Seit 2011 ist auch ihr Bruder, Graf Björn, mit in der Geschäftsführung. Welche Rolle spielt er?

Pfalzgraf: Graf Björn gibt als Familienoberhaupt gerne die Rolle des Schlossherrn und nimmt viele Repräsentationspflichten wahr. Dafür sitzt er nicht so gerne im Büro. Er soll jetzt vermehrt eigene Projekte übernehmen. Gräfin Diana haben wir in ihrem Hutgeschäft in Konstanz besucht. Auch bei der Taufe ihres Sohnes Erik, der einer Affäre entstammt, waren wir dabei. Die Gräfin, deren Ehe mit einem Schornsteinfeger geschieden wurde, ist - wenn man so will - die Skandalnadel in der Familie. Sie ist ihrer Großmutter Maria Pawlowna, einer Romanow, wie aus dem Gesicht geschnitten.

SZ: Wie hat sich die Insel in den vergangenen Jahren verändert?

Pfalzgraf: Als Kind war ich zwei, drei Mal mit auf der Mainau. Das war ziemlich langweilig, weil wir damals nur Blumen gucken mussten. Heute würde ich als Kind gerne dort hin. Die Insel ist mit ihren Spielplätzen inzwischen für alle Altersgruppen attraktiv.

SZ: Wie wichtig ist der Familie ihr Adelstitel?

Pfalzgraf: Es gibt ja keine Monarchie mehr in Deutschland. Der Adelstitel ist genau genommen nur noch Namenszusatz. Die Familie nutzt ihn aber geschickt für ihre Marketingzwecke und hebt sich damit von anderen Freizeitparks ab. Ich hatte auch den Eindruck, dass es ihnen durchaus gefällt, sich mit Graf oder Gräfin ansprechen zu lassen. Für Graf Björn heißt der Titel auch, Vorbild zu sein. Er betont gerne, dass Adel verpflichtet. Als gelernter Sozialpädagoge bezieht er sich oft auf Werte wie Ehrlichkeit, Offenheit und Disziplin. Inhaltlich festgelegt, was dies genau für ihn bedeutet, hat er sich mir gegenüber allerdings nicht wirklich.

Die TV-Dokumentation über Graf Björn und seine Schwestern läuft morgen um 20.05 Uhr auf dem Schweizer Sender SF1.



Andrea Pfalzgraf arbeitet als Dokumentarfilmerin beim Schweizer Fernsehen. Die 51-jährige Journalistin lebt in Zürich. FOTO: SRF